

KAI MEYER

Asche
UND
PHÖNIX

CARLSEN

KAI MEYER

Asche
UND
PHÖNIX

CARLSEN

Die Arkadien-Trilogie von Kai Meyer bei CARLSEN:

Arkadien erwacht (Band 1)

Arkadien brennt (Band 2)

Arkadien fällt (Band 3)



CARLSEN Newsletter

Tolle neue Lesetipps kostenlos per E-Mail!

www.carlsen.de

1 2 3 14 13 12

Copyright © Kai Meyer, 2012

Copyright deutsche Erstausgabe © 2012 by CARLSEN Verlag GmbH

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Michael Meller Literary Agency, München

Umschlaggestaltung und -typografie: unimak, Hamburg

Umschlagfotos: shutterstock © Gordan/Renars Jurkovskis; iStockphoto.com

© Robert van Beets/Ian Hamilton/Simone Becchetti

Einbandfotografie: shutterstock © Gordan; iStockphoto.com

© Eyeidea®/Ola Dusegård/Stephan Zabel/h_alex

Herstellung: Karen Kollmetz

Lektorat: Kerstin Claussen

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-551-58291-1

Wir dürfen Satan keine Ehrfurcht zollen, denn das wäre unbesonnen, doch seine Talente sollten wir anerkennen.

Mark Twain

Ruhm ist wie eine Droge. Man fragt sich: Wie viel ist noch da? Wie viel kann ich bekommen? Es ist nie genug.

Daniel Radcliffe

17.

Kurz vor Mitternacht war die Stimmung im Hinterhof auf dem Höhepunkt und Lucien deklamierte sein drittes Gedicht. Breitbeinig stand er neben dem prasselnden Lagerfeuer und trug selbst verfasste Verse vor. In einer Hand hielt er einen zerknitterten Zettel, mit der anderen gestikulierte er; das schelmische Grinsen wich dabei gar nicht mehr von seinem Gesicht.

Ash verstand kein Wort, mutmaßte aber, dass Luciens Poesie zu einem großen Teil aus Zoten bestand. Das Publikum – eine farbenfrohe Mischung aus Männern und Frauen in zerrissenen Jeans und gebatikten Röcken, farbbeklecksten Hemden und Kapuzenshirts – reagierte mit Ahs und Ohs, mit Gelächter und Hochrufen. Jeder gelungene Reim gab Anlass, eine weitere Flasche Wein zu öffnen.

»Du strahlst jetzt schon den ganzen Abend«, sagte Parker zu ihr, nachdem Lucien seine Darbietung mit Verbeugungen und unter donnerndem Applaus beendet hatte. »Du bist selten so fröhlich, oder?«

Sie fühlte sich durchschaut, aber zu ihrer eigenen Überraschung machte es ihr nichts aus. Sie konnte sich nicht erinnern, wann sie sich zum letzten Mal so wohlgeföhlt hatte.

Sie und Parker waren von den Partygästen sofort akzeptiert worden. Einige mussten Parker erkannt haben, aber niemand sprach ihn auf seine Filme an oder begaffte ihn. Keiner ließ einen Zweifel daran, dass der eigentliche Star des Abends Lucien Daudet war. Er hatte die Feier organisiert, die Schweineschnauzen mit Mayonnaisesoße zubereitet und auf die Schnelle neue Schafsfüße bringen lassen. Außerdem gab es lokale Spezialitäten aus Knochenmark, Innereienwürste und namenlose Scheußlichkeiten, die bei lauten Gesprächen und Gesang verspeist wurden. Für Ash hatte Lucien einen kleinen Korb voller Schokoriegel besorgt, was sie wirklich überwältigend fand.

Parker und sie saßen ein wenig abseits vom Feuer auf einer niedrigen Mauer am Rand des Hofes, dahinter lag eine Kellertreppe. In der Nähe befanden sich die Eingänge zu drei Gewölbegängen, schummrig beleuchteten Traboules, die tiefer in die umliegenden Altbauten führten.

»Ich bin nicht oft bei so was eingeladen«, sagte sie und drehte ihr Weinglas zwischen den Fingern. »Eigentlich nie.«

»Ich auch nicht.«

Sie hob eine Augenbraue. »Parker Cale, der Partykönig von Saint-Tropez?«

Er schnitt eine Grimasse. »Wo hast du denn das her?«

Sie lachte. »Du musst doch ständig irgendwo eingeladen sein, auf Promipartys und Empfängen und –«

»Er bekommt all die guten Termine!«, mischte sich Lucien ein, der unbemerkt herbeigeschlendert war, eine Rotweinflasche und ein Glas in Händen. »Er fliegt zu den Premieren nach New York und Tokio und London. Wir Fußvolk in den Nebenrollen dürfen nach Warschau und Helsinki.

Mitte der Woche muss ich runter nach Monaco, dafür brauch ich nicht mal meinen Reisepass.« Aber er sagte das lächelnd und in einem Tonfall, der verriet, dass sein Neid nur gespielt war. Tatsächlich wirkte Lucien wie jemand, der genau hier am glücklichsten war, in seinem Viertel in Lyon, wo er jeden Straßenmusiker persönlich kannte und zweifellos mit den meisten hübschen Mädchen geschlafen hatte.

»Monaco«, sagte Parker. »Wird Epiphany dort sein?«

»Soll ich sie grüßen?«

»Auf keinen Fall.«

»Hast du gehört, dass sie eine Hauptrolle im neuen *Spider-Man* hat?«

»Schön für sie.«

Lucien stieß erst mit ihm, dann mit Ash an und zeigte auf den leeren Platz neben ihr auf der Mauer. »Darf ich?«

»Ist dein Hof«, sagte sie. »Jedenfalls tut jeder so.«

Er setzte sich, trank sein Glas leer und schenkte allen nach. »Ich hab über euch nachgedacht.«

»Oha«, sagte Parker.

Ash saß zwischen ihnen und bemerkte, dass jeder ihrer Oberschenkel einen der beiden berührte. Allmählich gewöhnte sie sich daran, wie unwirklich das alles war. Erst gestern war sie noch in London gewesen, heute war sie schon mitten in Frankreich, flankiert von einem Engel und dem Jungen – wie hatte Parker es genannt? –, dem Jungen, »der eine Elfe vögelt«.

Lucien blickte von seinem Weinglas auf. »Salvador Dalí hat mal gesagt –«

Parker unterbrach ihn mit einem leisen Lachen. »Lucien

malt auch. Wenn er nicht gerade wunderschöne Französin-
nen mit seiner Reimkunst verführt.«

»Niemand sollte sich festlegen müssen«, entgegnete Lu-
cien überraschend ernst. »Nicht in der Kunst und nicht in
der Liebe.«

Ash nickte, als verstünde sie etwas vom einen oder vom
anderen. Tatsächlich stieg ihr der Wein allmählich zu Kopf,
und das gab ihr das Gefühl, sich in alles und jeden hinein-
versetzen zu können. Mit Ausnahme von Parker.

»Also«, begann Lucien von neuem, »Salvador Dalí, der
große Surrealist ... Er hat mal eine eigene Wissenschaft er-
funden. Jedenfalls hat er behauptet, es wäre eine. Er hat sie
Phoenixologie genannt. Kein Witz, ich schwör's.«

Parker stöhnte. »Und?«

»In seinen Tagebüchern erwähnt er, wie er davon träumt,
und der wunderbare Jean Cocteau hat auch davon erzählt ...«

Parker berührte Ash am Oberschenkel und verdrehte die
Augen. Der Wein und sein Blick ließen sie kichern, was sonst
nun gar nicht ihre Art war.

»Laut Dalí«, fuhr Lucien fort, »muss sich jeder Künstler
immer wieder neu erfinden und an seine Grenzen gehen. Er
wird wiedergeboren aus der Asche seiner eigenen Kunst, um
erst dann wieder etwas Neues, Aufregendes, Wundervolles
erschaffen zu können.«

Ash trank einen weiteren Schluck.

»Asche und Phoenix«, sagte Lucien. »Das seid ihr beiden.
Ihr gehört zusammen. Du, Ash, kannst diejenige sein, aus
der Parker neugeboren wird. Du machst ihn zu einem ande-
ren. Er hat sich jetzt schon verändert. Zum Besseren natür-
lich.«

»Arsch«, sagte Parker gutmütig.

»Du bist mein Freund«, entgegnete Lucien und stieß mit ihm an, »aber so wie heute hab ich dich selten erlebt. Mit der bezaubernden Ash an deiner Seite liebe ich dich gleich noch ein bisschen mehr.«

»Sagte der schwule Engel.«

Ash hob ihr Glas vor die Augen und blickte durch den Rotwein zum Feuer hinüber. Es war, als hielte sie einen großen Rubin in ihren Händen. Aus *mir* neugeboren, dachte sie. Und mochte es noch so großer Unsinn sein – was französische Künstler wohl so redeten, wenn sie zu viel tranken –, es berührte etwas in ihr. Sie sah ihr Gesicht im blutroten Glas gespiegelt, und sie erkannte sich kaum wieder.

Lucien stand auf. »Phoenixologie«, sagte er noch einmal. »Vergesst das nicht.«

Er reichte Parker die angebrochene Flasche, zog seine Zettel mit den handgeschriebenen Versen aus der Tasche und ging damit zum Feuer.

»Er spinnt«, sagte Parker voller Zuneigung.

Lucien schlug die Hacken zusammen, erhob das Glas zum Himmel und warf seine Gedichte feierlich in die Flammen.

18.

Später befestigte Ash ein paar ihrer Fotos mit Klebeband an den Wänden des Hofes, Bilder aus dem Eurotunnel, aber auch ein paar ältere aus London. Sie dachte sich nichts dabei, es war ihr einfach so in den Sinn gekommen, aber schon kurz darauf standen einige Besucher davor und diskutierten. Ash verstand sie nicht, nickte immer nur, wenn jemand ihr auf Französisch eine Frage stellte, und bemerkte amüsiert, dass sie dem Gespräch damit neuen Schwung gab.

Parker stand ein paar Schritte entfernt, lehnte im Torbogen einer Traboule und schaute herüber. Zunächst dachte Ash, er beobachte die Franzosen, die sich über die Fotos unterhielten, aber irgendwann fiel ihr auf, dass er nur sie ansah. Immer wenn sie seinen Blick erwiderte, grinste er wie jemand, der sich ertappt fühlte. Und wenn sie einen Moment später erneut in seine Richtung schaute, hatte er ihr schon wieder das Gesicht zugewandt und um seine Mundwinkel spielte ein Lächeln.

Schließlich ging sie zu ihm hinüber, ein wenig benommen vom Wein. Neben ihm war mit roter Kreide eine Strichfigur an die Wand gezeichnet. Die Haare sahen aus, als stünde der Kopf in Flammen.

Ehe sie etwas sagen konnte, vibrierte Parkers Handy. Er zog es aus der Hosentasche, warf einen Blick darauf und wollte es entnervt wieder einstecken.

»Dein Vater?«, fragte sie.

Er hob die Schultern, als müsste er sich dafür entschuldigen.

»Geh schon ran. Du bist seit heute Morgen unterwegs, um mit ihm zu reden, also tu's auch.«

Er war augenscheinlich hin- und hergerissen zwischen Auflehnung und Loyalität. Man musste kein Gedankenleser sein, um zu erkennen, dass ihn seine neue Rebellenrolle nicht glücklich machte. Hin und wieder bekam er davon vielleicht einen kurzzeitigen Adrenalinkick, aber die meiste Zeit schien er uneins mit sich zu sein, ob er wirklich das Richtige tat.

Ash war keine Vertreterin der Lass-uns-darüber-reden-Fraktion – eigentlich hatte sie es immer vorgezogen, so wenig wie möglich zu reden –, aber dass es zwischen Parker und seinem Vater zu viel Unausgesprochenes gab, war offenkundig.

Das Handy hatte aufgehört zu vibrieren, brummte jedoch im nächsten Moment von neuem los. Ash nickte Parker aufmunternd zu.

Er atmete tief durch und nahm das Gespräch an. Sein Gesicht wirkte fahl, selbst im rötlichen Feuerschein. »Hi, Dad.«

Ash schenkte ihm ein Lächeln und ging zurück zu ihren Fotos.

+ + +

Durch den steinernen Bogen trat Parker in den Schatten einer Traboule. Es roch wie in einer Gruft, modrig und nach feuchtem Verputz.

»Es tut mir leid«, sagte sein Vater.

Parker schwieg. Royden Cale entschuldigte sich niemals für irgendetwas.

»Ich meine das ernst. Ich möchte mich bei dir entschuldigen. Mein Ton vorhin war unangemessen.«

»Du hast nur gesagt, was du gedacht hast.« Parker schlen- derte den verlassenen Gewölbegang hinab. Noch folgten ihm die Stimmen aus dem Hof, aber nach der ersten Biegung wurden sie dumpfer. Eine trübe Funzel beschien den Tun- nel. Am anderen Ende konnte er vage einen halbrunden Aus- gang erkennen.

»Ich weiß, dass ich manchmal die Beherrschung verliere«, sagte sein Vater. »Ich werde dann ungerecht, obwohl ich das eigentlich gar nicht will. Kannst du glauben, dass es mal eine Zeit gab, in der Fairness eines meiner Ideale war? Sicher ist Fairness eine Illusion, wenn man erfolgreich Ge- schäfte machen will, aber ich habe mich zumindest darum bemüht. Und es ist nicht zu tolerieren, dass ich ausgerech- net meinem Sohn gegenüber alle guten Vorsätze in den Wind schieße. Das war dumm und ich möchte dich um Ver- zeihung bitten.«

Parker hörte die Stimme seines Vaters, aber er konnte sich zu diesen Worten sein Gesicht nicht vorstellen. Royden Cale neigte zu Monologen, aber in denen ging es stets um die Feh- ler anderer, nie um seine eigenen.

»Was willst du wirklich, Dad?«

Wieder eine Pause, als müsste sein Vater erst in einer Liste

möglicher Antworten nachschlagen, was er darauf erwidern könnte. Parker erreichte das Ende des Gangs und blickte hinaus in einen weiteren Hof, viel kleiner als der erste und von Säulen eingefasst. An einer lehnte ein Fahrradrahmen ohne Räder, nirgends war ein Mensch zu sehen. Die Fenster in den oberen Stockwerken waren dunkel, die ganze Nachbarschaft feierte auf Luciens Party.

Parker trat hinaus in den engen Schacht, das Handy am Ohr, während sein Vater am anderen Ende der Leitung tief ein- und ausatmete. Kein Geräusch drang bis hierher, um ihn herum war es vollkommen still.

»Hör zu«, sagte Royden Cale, »du weißt nicht mal die Hälfte von allem. Dein Auftritt gestern ... Wir müssen das wieder rückgängig machen. *Du* musst es rückgängig machen.«

»Muss ich das?«

»Ich habe Angst, Parker.«

Das verschlug ihm tatsächlich die Sprache. Falls dies Teil einer abstrusen Strategie war, dann stellte sein Vater wieder einmal seine berüchtigte Unberechenbarkeit unter Beweis.

»Wovor sollte jemand wie du Angst haben?«

»Libatique wird bald hier sein.«

»Und was hat das mit mir zu tun?«

»Alles.«

»Hör schon auf, Dad. Du bist sauer, das ist in Ordnung. Es geht bei diesem Film um viel Geld und –«

»Das Geld ist mir scheißegal«, fiel sein Vater ihm ins Wort, kalt und scharf, aber ohne die Stimme zu heben.

Parker zuckte mit den Schultern. »Okay.«

Er hatte den kleinen Hof durchquert und war auf den Zugang zu einer weiteren Traboule gestoßen. Es ging ein paar

Stufen abwärts bis zu einem Tunnel, der unter dem Häuserblock hindurchführte. Trotz des schimmelnden Mauerwerks lag ein Hauch von Vanille in der Luft.

»Ich habe dir nicht alles gesagt«, sagte sein Vater. »Ich hätte es tun sollen, schon vor langer Zeit, aber du hättest es nicht verstanden.«

»Wow. Danke, Dad.«

»So meine ich das nicht. Es geht dabei auch, nun ... um deine Mutter.«

Parker blieb am Ende der Stufen stehen. Vor ihm versank der unterirdische Korridor nach wenigen Metern in Finsternis. Nur weit entfernt schimmerte eine Ahnung von Helligkeit, womöglich war dort ein Ausgang zum nächsten Hof. An der Wand befand sich ein altmodischer Drehschalter für die Beleuchtung, aber Parker betätigte ihn nicht.

»Um Mutter?«, wiederholte er leise.

»Ich kann dir das alles erklären, aber erst musst du herkommen. Das ist nichts fürs Telefon.«

Langsam drehte Parker sich am Fuß der Stufen um und sah zurück zu dem engen Säulenhof. Er hatte das Gefühl, sich setzen zu müssen, vielleicht auf die Treppe, blieb aber stehen.

»Was hat Libatique mit ihr zu tun?« Seine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern.

»Nicht am Telefon«, sagte sein Vater noch einmal. »Komm, so schnell du kannst, her. Ich warte auf dich. Dann erzähle ich dir alles und wir überlegen uns gemeinsam, wie wir weiter vorgehen.«

»Verdammt, Dad! Sprich nicht in Scheißrätseln mit mir, sondern –«

Im Tunnel scharrte etwas über Stein. Hinter ihm war jemand. Parker wirbelte herum.

Nur eine Wand aus Dunkelheit. Der vage Schimmer in der Ferne war nicht mehr zu sehen.

»Es ist wichtig, dass du auf dich aufpasst«, sagte Royden Cale. »Du bist in Gefahr. Chimena müsste bald bei dir sein, sie wird dich beschützen, aber bis dahin –«

Parker ließ das Handy sinken und machte einen Schritt rückwärts, wobei seine Ferse gegen die unterste Stufe stieß. Der Vanillegeruch war intensiver geworden.

Vor ihm tauchte ein Gesicht aus der Finsternis auf wie aus den Tiefen eines schwarzen Sees.

»Parker?« Sein Vater klang jetzt sehr weit entfernt. »Parker, hörst du mir zu?«

Der Fremde sagte laut: »Dein Sohn hört dich, Royden Cale!« Seine Stimme klang wie der Beginn eines Hustenanfalls, ein kratziges Röcheln. »Gleich wirst auch du *ihn* hören, Royden Cale! Hör genau zu, Royden Cale! Hör einfach nur zu.«

19.

Die Unterhaltung in einer Sprache, die sie nicht verstand, machte Ash schläfrig. Sie musste nichts sagen und verließ sich ganz auf das Lächeln, das der Wein auf ihre Züge zauberte.

Sie hatte an diesem Abend noch kein einziges Foto geschossen, und sie vermisste das. Ihr fiel ein, dass ihr Rucksack unbeaufsichtigt vor der niedrigen Mauer lag, auf der sie mit Parker und Lucien gegessen hatte. Sie löste sich aus der Gruppe und ging am Feuer vorbei zu ihren Sachen. Über den Innenhof verteilt saßen dreißig oder vierzig Partygäste, einige auf Holzkisten, andere auf Klappstühlen. Lucien unterhielt sich mit einer älteren Frau, die seine Mutter hätte sein können; sie trug wallende Gewänder. Ihr Schatten wurde von den Flammen verzerrt an eine Mauer geworfen und erhob sich wie ein schwarzer Berg über dem Hof und den Feiernden.

Ash ging in die Hocke und öffnete den Verschluss des Rucksacks. Die Kameralinse blickte ihr aus dem Inneren entgegen. Sie wollte gerade danach greifen, als eine Hand ihre Schulter berührte.

»Guten Abend«, sagte eine Frau auf Englisch.

Ash sprang auf und drehte sich in derselben Bewegung um. Beinahe wäre sie gestolpert.

Vor ihr stand die Frau aus der U-Bahn-Station. Groß, schlank und auf exotische Weise schön. Man hätte sich vorstellen können, ihr im Orientexpress zu begegnen. Glattes schwarzes Haar, eine schmale Nase, ausgeprägte Wangenknochen. Sie trug einen dunklen Kurzmantel, ihre Hände steckten in den Taschen. Ihre Lederstiefel hatten flache Absätze, trotzdem war sie fast einen Kopf größer als Ash.

»Chimena«, stellte sie sich vor. »Wo ist Parker?«

»Nicht hier.«

In einiger Entfernung sah Lucien verwundert herüber. Ash nahm an, dass er Chimena kannte, vielleicht von Premierenfeiern oder Dreharbeiten. Aber seine Augen verengten sich, so als gefiele es ihm ganz und gar nicht, dass sie hier auftauchte.

»Ich muss mit ihm sprechen«, sagte Chimena. Ihre Haut war makellos, nicht die kleinste Unreinheit, keine Leberflecken oder Sommersprossen. Ihr schmaler, heller Hals hob sich vom hochgeschlagenen Kragen ihres Mantels ab wie eine Skulptur aus Eis.

»Er will dich nicht sehen!« Ash fand allmählich zurück zu ihrer gewohnten Kaltschnäuzigkeit.

»Er ist in Gefahr. Und du willst doch auch nicht, dass ihm etwas zustößt, oder?«

Lucien beendete das Gespräch mit der älteren Frau und stand auf, schien aber noch unschlüssig, ob er herüberkommen sollte.

»Was für eine Gefahr?«, fragte Ash und fügte kurz entschlossen hinzu: »Wegen Libatique?«

Chimena musterte sie. »Er hat dir von Libatique erzählt ...? Egal, ich weiß, dass er hier ist. Und ich finde ihn auch ohne dich. Aber es geht schneller, wenn du mir die Richtung verrätst.« Sie deutete mit einem Nicken zu den Torbogen der drei Traboules, die vom Hinterhof abgingen.

»Er telefoniert gerade mit seinem Vater. Das wolltest du doch, oder?«

»Ich bin hier, damit er am Leben bleibt.«

Ashs Mund war trocken geworden. Einen Moment lang überlegte sie, ob Chimena sich über sie lustig machte.

»Alles in Ordnung?«, fragte Lucien und tat überrascht: »Chimena! Schön, dich zu sehen. Kann ich dir ein Glas Wein bringen?«

Sie würdigte ihn keines Blickes. »Nein. Geh einfach, Lucien.« Ihre Augen blieben auf Ash fixiert. »Ich frage dich noch mal: Wo ist er?«

»Hey«, sagte Lucien. »Ich bin sicher, Parker ist gleich wieder hier und –«

»Verpiss dich, Lucien!« Jetzt erst wandte Chimena ihm das Gesicht zu. »Ich bin in Eile. Geh zurück zu deinen kleinen Französinnen, oder womit du dich sonst beschäftigst. Trink Wein. Iss Käse. Geh!«

Ash verschränkte die Arme. »Was soll das?«

Auch Lucien wollte etwas sagen, aber Chimenas Arm schoss so schnell auf ihn zu, dass Ash erst glaubte, sie wollte ihm ins Gesicht schlagen. Doch ihre Hand verharrte unmittelbar vor ihm. Ganz sanft legte sie ihm den Zeigefinger auf die Lippen. »Psst«, machte sie. »Sag besser nichts.«

Ash wollte einen Schritt zurücktreten, aber die niedrige Mauer war im Weg.

Ein Geräusch ertönte, das alle Gespräche im Hof verstummen ließ – ein ferner, hoher Schrei, zornig wie der einer kämpfenden Katze, aber ohne jeden Zweifel von einem Menschen ausgestoßen.

Sorgenfalten erschienen auf Chimenas Gesicht, doch gleich darauf zeigte sie wieder ihre perfekte Oberfläche. Sie sah zu dem Durchgang hinüber, aus dem der Laut auf den Hof gedrungen war. Es war der, in dem Parker vorhin verschwunden war.

»Was zum Teufel war das?«, fragte Ash.

»Guignol«, sagte Chimena und rannte los.

20.

Ash folgte Chimena in den Tunnel, aber schon nach den ersten Schritten stand fest, dass sie mit dem Tempo der Frau nicht mithalten konnte. Sie sah nur einen Schemen hinter der Biegung verschwinden.

Lucien rief etwas, aber Ash verstand ihn nicht. Sie bog ebenfalls um die Ecke, sah keine Spur von Chimena, hörte aber einen Aufschrei.

Parker!

Sie stürmte den Tunnel hinunter, erreichte den Ausgang und sah vor sich einen kleinen Innenhof. Das einzige Licht fiel aus der Traboule, aus der sie gekommen war, und reichte nur wenige Meter weit. Im Hintergrund ließen sich nur vage Formen erahnen, Steinbögen und Säulen rund um den Hof.

An einer davon lehnte Parker, weit vorgebeugt, die Hände auf die Knie gestützt. Vor ihm am Boden lag ein rostiger Fahrradrahmen, an dessen Gabel Feuchtigkeit glitzerte. War das Öl? Oder Blut?

In der Mitte des Hofes wirbelten zwei Gestalten umeinander wie in einer Zentrifuge, zu schnell für das menschliche Auge. Eine der beiden musste Chimena sein, die sich auf je-

manden gestürzt hatte, den Parker mit dem Metallrahmen abgewehrt und verletzt hatte.

Ash lief auf Parker zu, der erschrocken aufblickte, sie im nächsten Moment erkannte und brüllte: »Hau ab, Ash! Du musst weg von –«

Aus dem Wirbel in der Mitte des Hofes löste sich ein langgliedriger Umriss. Das Gesicht war das eines teuflischen Kaspers, spitzes Kinn und spitze Nase, eine groteske Karikatur, hartkantig wie ein Holzschnitt. Im ersten Moment hielt Ash es für eine Maske, zumal der Rest des dürren Körpers in einem schwarzen Nadelstreifenanzug steckte. Aber dann bewegten sich die steilen Augenbrauen, rückten näher zueinander und der Mund wurde zu einem zornigen Schrei aufgerissen.

Ehe sie reagieren konnte, war der Fremde bei ihr, packte sie am Arm und riss sie vor seinen Körper. Sie wehrte sich, bekam einen heftigen Schlag in die Lenden und erschlaffte für einen Augenblick vor Schmerz. Sie konnte die Gestalt nicht sehen, spürte nur ihren harten Griff und den dünnen Leib im Rücken, kaum mehr als Knochen und Sehnen. Gestank hüllte sie ein und es dauerte einen Moment, ehe ihr bewusst wurde, dass es Vanille war, durchmischt mit Fäulnis.

Als sie abermals gegen den Angreifer ankämpfen wollte, drehte der ihr den Arm auf den Rücken, bis der Schmerz ihren ganzen Oberkörper erfüllte. Parker brüllte ihren Namen und stieß sich von der Säule ab, doch da setzte sich Chimena neben ihm aus den Schatten zusammen wie Farbpartikel in einem Kaleidoskop. Ihr Gesicht hatte im Halbdunkel an Vollkommenheit verloren, als hätte jemand eine Schicht

heruntergepellt, doch je näher sie dem Licht kam, desto stärker verfestigte sich ihre Schönheit wieder.

»Lass sie los!«, brüllte Parker die Kreatur an, doch als Reaktion darauf wurde Ashs Arm nur noch weiter nach oben gedrückt. Ihr Schultergelenk gab ein Geräusch von sich wie Möbel in einer Müllpresse. Sie schnappte nach Luft und atmete wieder Vanillegestank ein. Alles drehte sich vor ihren Augen.

Zugleich kam Chimena näher. »Du kannst sie töten«, sagte sie. »Das Mädchen spielt keine Rolle.« Chimena machte einen weiteren Schritt, war jetzt höchstens noch vier Meter entfernt. Da packte Parker sie am Arm und hielt sie zurück.

»Nein!«, sagte er.

Das Wesen, das Chimena Guignol genannt hatte, beugte sich über Ashs Schulter. Als sie benommen den Kopf drehte, sah sie sein Gesicht ganz nah neben sich. Die Nase war viel länger als die eines Menschen und weit nach unten gezogen, das Kinn bog sich aufwärts. Beide schienen sich vor den ledrigen Lippen berühren zu wollen. Ash dachte unwillkürlich an Illustrationen in Kinderbüchern, an Teufelsfratzen, die sich nicht entscheiden konnten, ob sie den Betrachter verängstigen oder belustigen wollten. Sein Gesicht war mit risiger Haut überzogen.

Er stieß ein Fauchen aus, als Chimena Parkers Hand abstreifen wollte. Ash spürte, dass Guignol zitterte. Vielleicht hatte Chimena ihn während des Kampfes verletzt.

Parker wiederholte seinen Befehl, und diesmal rührte Chimena sich nicht mehr. Aus dem Tunnel hinter Ash und Guignol erklangen Schritte, aber die Menschen schienen in

einiger Entfernung stehen zu bleiben. Stimmen raunten durcheinander.

Guignol schob Ash hinter den Säulen entlang, fort vom Eingang der Traboule. Dabei verringerte er den Druck auf ihren Arm etwas, damit sie aus eigener Kraft gehen konnte. Noch immer sprach er kein Wort und kontrollierte sie allein durch Schmerz.

Parker und Chimena drehten sich mit ihnen und behielten ihren Gegner im Blick. Parker flüsterte leise auf Chimena ein. Sie schüttelte den Kopf. Ash hatte keine Ahnung, was sie planten. *Ob* sie etwas planten.

Sie hatten den Hof halb umrundet, als Guignol Ash unvermittelt einen Stoß gab und sie vor sich her zwischen den Säulen hindurch auf den Platz schob. Im ersten Stock ging ein Licht an, bald darauf ein zweites. Silhouetten bewegten sich hinter den Fenstern.

Noch einmal machte sie den Versuch, sich aus seinem Griff zu befreien, aber es kostete ihn offenbar keine Anstrengung, sie zu bändigen. Als Ash einen Schrei ausstieß, stürmte Chimena über den Hof auf die beiden zu.

Guignol schleuderte Ash der Angreiferin wie eine Puppe entgegen. Sie und Chimena prallten aufeinander und die Schmerzen wurden so heftig, dass Ash einen Moment lang jedes Gefühl für Oben und Unten verlor. Zugleich stieß Guignol ein schrilles Heulen aus. Chimena war durch den Zusammenstoß für eine Sekunde abgelenkt – nur solange sie brauchte, um Ash von sich fortzustoßen –, doch das genügte Guignol. Mit ausgestreckten Klauen sprang er auf die Frau zu und grub seine Finger zu beiden Seiten in ihren Hals wie in weiches Wachs. Sie verschwanden in ihrem Fleisch, blie-

ben einen Atemzug lang darin stecken, dann riss er sie wieder zurück.

Einen gewöhnlichen Menschen hätten die Verletzungen auf der Stelle getötet. Chimena aber taumelte nur, schlug um sich und verfehlte ihn. Ash war auf allen vieren gelandet und sah wie durch einen Schleier mit an, was geschah, rapelte sich hoch, drohte das Gleichgewicht zu verlieren – und wurde aufgefangen. Parker war bei ihr und half ihr, auf den Beinen zu bleiben. Aber er sah nicht sie an, sondern Chimena, die nun zuckend in die Knie brach. Ihr Oberkörper sank nach vorn und sie presste beide Hände auf die Wunden in ihrem Hals. Kein Tropfen Blut trat aus.

Guignol verschwendete keine Zeit mit ihr und wandte sich Parker und Ash zu. Er stand leicht vorgebeugt, mit Fingern, so lang und dürr wie gekrümmte Äste. Sein Anzug war staubig, aber trotz des Kampfes nicht zerrissen, und erst jetzt fiel Ash auf, dass er am Hinterkopf struppiges schwarzes Haar wie Rabengefieder hatte. Sein schreckliches Gesicht verzog sich zu einer triumphalen Grimasse, als er auf die beiden zukam, noch vier Meter, dann drei.

Über ihnen quietschten Scharniere. Eines der Fenster wurde aufgerissen, Lucien erschien im Rahmen.

»Hey, Motherfucker!« rief er mit französischem Akzent. Blonde Locken hatten sich aus seinem Pferdeschwanz gelöst und standen wirr um sein Gesicht ab.

Guignol sah hoch und blickte in den Lauf eines Gewehrs. Lucien hatte eine Flinte mit abgesägtem Lauf auf ihn gerichtet.

»Shit!«, rief Ash, und noch ehe Parker reagieren konnte, stieß sie ihn mit sich nach hinten, auf die Säulen am Rand

des Hofes zu. Sie hatte bereits erlebt, was solche Waffen anrichten konnten, und fürchtete, dass weder Parker noch Lucien die Streuung einschätzen konnten.

Guignol stieß ein Knurren aus, das im Donner des Schusses unterging. Die Schrotladung erwischte ihn schräg von oben und schleuderte ihn zu Boden.

»Lauft!«, brüllte Lucien ihnen zu. »Macht, dass ihr da wegkommt!«

Parker schüttelte den Kopf. »Ich gehe nicht ohne Chimena«, sagte er zu Ash. »Verswinde du von hier, ich muss ihr helfen!«

Ash bewegte sich nicht von der Stelle. Sie verstand nach wie vor nicht, in welcher Beziehung all diese Leute zueinander standen – Parker zu Chimena, Chimena zu Royden Cale, Cale zu diesem Libatique, und dann noch Guignol, was immer *er* sein mochte –, aber das war im Augenblick auch gar nicht wichtig. Sie blieb stehen, hielt Parker fest und schüttelte langsam den Kopf.

»Nicht«, sagte sie und deutete mit einem Nicken zu Lucien hinauf. »Er wird dich genauso treffen wie dieses Ding.«

Lucien zielte noch immer mit dem Gewehr auf Guignol, der sich auf der anderen Seite des Innenhofs hochstemmte. Er schwankte, war aber nicht tödlich getroffen. Langsam drehte er sich zu ihnen um.

Ein Teil der Schrotladung hatte seine linke Gesichtshälfte in eine Kraterlandschaft verwandelt. Auch seine Wunden bluteten nicht. Sogar sein Auge bewegte sich noch.

Nicht weit entfernt kniete Chimena am Boden, den Kopf so weit vorgebeugt, dass er fast das Kopfsteinpflaster berührte. Das lange Haar hatte sich vor ihr wie ein Fächer aus-

gebreitet. Sie bewegte sich nicht, aber über ihre Lippen kam ein heiseres Röcheln.

»Lucien!« Parker gab seinem Freund am Fenster einen Wink. »Das Gewehr!«

Lucien reagierte sofort und warf die Waffe in die Tiefe. Geschickt fing Parker sie auf, vielleicht hatte er das mal für einen Film geübt. Er ließ den Lauf herumwirbeln und zielte auf Guignol.

Ash blieb an Parkers Seite, als sie sich gemeinsam auf Chimena zubewegten, ohne Guignol aus den Augen zu lassen. Aus nächster Nähe mochte ein zweiter Treffer weit größeren Schaden anrichten, und das schien auch dem Wesen mit der Kasperfratze bewusst zu sein. Trotzdem konnte Parker noch nicht schießen, ohne das Risiko einzugehen, auch Chimena zu erwischen. Sie mussten näher an ihn heran.

Chimena röchelte noch immer. Ash und Parker waren fast bei ihr, als Guignol einen Schritt nach hinten zwischen die Säulen machte. Nicht weit entfernt führten einige Stufen in einen Keller oder eine tiefer gelegene Traboule. Von dort musste er auf den Hof gelangt sein; es gab nur zwei Zugänge und durch den anderen waren Ash und Chimena gekommen.

Guignol schien abzuwägen, ob er einen weiteren Angriff wagen konnte.

Noch drei Schritte bis zu Chimena.

»Ich bleib bei ihr«, flüsterte Ash.

Parker nickte dankbar.

Ash ging neben ihr in die Hocke, wisperte ihren Namen und strich das lange Haar zur Seite, um ihr ins Gesicht zu sehen.

Zugleich stieß Guignol einen seiner furchtbaren Schreie

aus. Parker machte einen Schritt an Chimena vorbei. Endlich freies Schussfeld.

»Chimena?«, fragte Ash noch einmal.

Ein tiefer Seufzer, dann sackte die Frau in sich zusammen. Ash umfasste ihren Oberkörper, ein neuerlicher Schmerz raste durch ihren Arm, aber es gelang ihr, die Verletzte aufzufangen.

Guignol knurrte und fauchte, gab Parker aber keine Gelegenheit zu einem Kopfschuss aus nächster Nähe: Mit einem böartigen Zischen wirbelte er herum und hastete mit eckigen Bewegungen die Treppe hinunter. Seine Schritte entfernten sich im Dunkeln, bald darauf herrschte Stille.

Parker zielte noch einige Sekunden länger auf die Mündung der Traboule, dann fiel er neben Ash und Chimena auf die Knie, ohne die Tunnelöffnung aus den Augen zu lassen.

Ash hatte Chimena so gut es ging herumgedreht und ihren Hinterkopf in ihren Schoß gebettet. Die beiden Fleischwunden am Hals waren verheerend, doch sie bluteten noch immer nicht. Die Furchen, die Guignols Krallen hinterlassen hatten, sahen aus, als wären sie durch Ton gezogen worden. Ein eigenartiger Geruch stieg davon auf, scharf wie Ammoniak.

»Was seid ihr für Typen?«, flüsterte Ash.

»Nicht ich«, sagte Parker. »Nur er« – er deutete zur Treppe, über die Guignol verschwunden war – »und sie.«

Das beruhigte sie kein bisschen. Aber ganz gleich, was Chimena sein mochte – Mensch oder Schutzengel oder Alien von der Venus –, sie hatte nicht mehr lange zu leben. Falls sie sich nicht mit einem Leuchtfinger heilen konnte, ging es gerade zu Ende mit ihr.

»Er ... gehört zu Libatique ...«, stieß sie heiser hervor.
»... musst zu deinem Vater ... Du bist der Einzige, der ihn ...
noch retten kann ...«

Parker presste die Lippen aufeinander. Hinter ihnen näherten sich Menschen. Aus den Tiefen des Tunnels hatten sie nicht mitansehen können, was im Hof geschehen war. Ash rückte enger an Parker heran, um Chimena vor den Blicken der anderen zu schützen.

Luciens gehetzte Stimme erklang, als er sich durch die überfüllte Traboule drängte. Er sah nur kurz zu den beiden herüber und begann sofort, die Schaulustigen zurück in den Gang zu treiben. Dabei redete er unablässig auf sie ein, über-tönte jeden Protest und verwehrte ihnen den Blick in den Hof.

»Geh ...«, raunte Chimena noch einmal, als sich ihre Augenlider schlossen. »Geh zu deinem Vater ...«

Die Wundränder brodelten und weiteten sich, verschlangen Hals und Schädel, und noch ehe Ash sie loslassen konnte, zerfiel Chimena auf ihrem Schoß zu weißgrauem Staub.